

UHREN, GOLD UND SILBER

bei

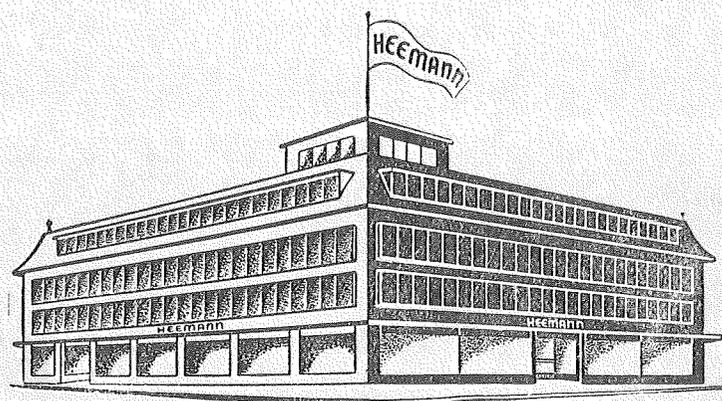
Michael Meinen

Goldschmied · Juwelier

Papier- und
Schreibwarenhandlung
Schulbücher für sämtl. Schüler
Füllhalter in allen Preislagen

TEUSCHER

Nordhorn, Hauptstr. 31
Ruf 659



Das Haus der guten Marken!

DRUCKEREI „SAXONIA“

RICHARD G. LIEBSCHER

Nordhorn · Bentheimer Str. 155 · Ruf 2737

Briefbogen · Rechnungen · Postkarten · Briefumschläge
Geschäftsformulare · Familienanzeigen usw.

GUT! SCHNELL! PREISWERT!



Die Brücke

Schülerzeitschrift des Gymnasiums Nordhorn

Aus dem Inhalt

Gedanken zur Reifeprüfung
Von unserem „Auslandskorrespondenten“
Per Luftpost aus La Paz
Ein großer Erfolg
... in corpore sano
Wir wollen mal ganz ehrlich sein
„Le dernier cri“
Weißt du wieviel Sternlein stehen?
Schlager gestern und heute
Ewig junger Altmeister des Lächelns:
Wilhelm Busch
Ferien zu Hause?!
Kampf dem Duden

*
*
*

Nummer 4

Frühjahr 1958

Berufe der Abiturienten 1958

13 n (s)	Beckers, Hans-Holger	Internist
	Berends, Günter	Elektroingenieur
	Bernds, Peter	Arzt
	Borchers, Hanna	Apothekerin
	Borgmann, Karin *)	Gerichtspsychologin
	Chudasch, Otto	Verwaltungsbeamter
	Gerke, Hanna	Dolmetscherin
	Grasbon, Winfried	Mediziner
	Höllmann, Zwier	Studienrat
	Hoon, Wilhelm	Textilkaufmann
	Horn, Adolf	Maschinenbauingenieur
	Jörn, Ernst-Wilhelm	Steuerberater
	Kaniuth, Eberhard	Physiologe
	Kaniuth, Klaus	Diplom-Physiker
	Kopf, Rolf	Wasserbauingenieur
	Kristen, Gerda *)	Pädagogin
	Lankhorst, Gerlinde	Studienrätin
	List, Dieter	Geologe
	Mawick, Rainer	Architekt
	Ranft, Gerrit	Offizier
	Ratjaff, Uwe	Offizier
	Rosenboom Hans-Adolf	Theologe
	Runde, Gerhard	Lehrer
	Schaa, Elke	Lehrerin
	Scholl, Gert-Jürgen	Industrie-Kaufmann
	Seeliger, Rainer	Chemiker
	Tilmann, Heribert	Theologe
	Weiß, Gernot	Bergingenieur

13 m	Bauer, Jürgen	Bergingenieur
	Baumann, Hans	Studienrat
	Brinkmann, Horst *)	Studienrat
	Capelle, Dieter	Gewerbeoberlehrer
	Furkert, Charlotte	Kunsterzieherin
	Grote, Jürgen	Mittelschullehrer
	Itterbeck, Günther	Mittelschullehrer
	Klimmek, Erna	Diplom-Handelslehrerin
	Koops, Dorothea	Arztin
	Metten, Werner	Verwaltungsjurist
	Möller, Karin	Zahnärztin
	Peters, Inge	Lehrerin
	Schlüter, Alma	Kunsterzieherin
	Schmidt, Gerhard	Studienrat
	Schrödter, Hermann	Chemiker
	Schweiger, *)Jürgen	Diplom-Volkswirt
	Stern, Neithard	Lehrer
	Stockmann, Zein	Studienrat
	ter Stal, Dieter	Diplom-Ingenieur
	Vahrenhorst, Willi	Bergbau-Ingenieur
	Vogt, Renate	Apothekerin
	Wildberger, Hartmut	Studienrat

*) Von der mündlichen Prüfung befreit

Zum Geleit

„Wer vieles bringt,
wird manchem etwas bringen.“

Einem bunten Frühlingsstrauß gleicht die vorliegende Ausgabe unserer Schülerzeitung. Briefe aus Nord- und Südamerika vereinen sich mit Berichten aus unserem Schulleben und mit Erörterungen über große und kleine allgemein-interessierende Fragen unserer Gegenwart. Selbst eine schulwissenschaftliche Einführung in die Geheimnisse der Atomwelt und eine Anregung zur Rechtschreibereform fehlen nicht. Das in der vorherigen Nummer so umfangreich zu Worte gekommene Thema „Ferien“ wird durch eine Gegenstimme abgerundet; und nach dem Jazz wird diesmal der Schlager kritisch betrachtet. Was

fehlt, ist lediglich eine Diskussion über den Namen unserer Schule.

Die Fülle der Themen und die Fülle der Gedanken beweisen einmal mehr, wie stark das geistige Leben in unserer Schule pulsiert und in welch hohem Maße unsere „Brücke“ schon fest gegründet in unserer Gemeinschaft steht. Dem verantwortlichen Redakteur, Olaf Weiß, sei an dieser Stelle für all seine Mühe um das Gelingen unserer Zeitung herzlich gedankt.

Möge die lebendige Anteilnahme am Geschehen in unserer Schulgemeinschaft und an unserer „Brücke“ weiterhin andauern!

M i k i n
Oberstudiendirektor

Gedanken zur Reifeprüfung 1958

Im Gegensatz zur Universität, die das Spezialistentum fördert, ist es Aufgabe der höheren Schule, im Vielerlei der Einzeldisziplinen eine allgemeine Bildung zu vermitteln. Aufgabe der Abschlußprüfung einer höheren Schule ist es demnach, nachzuweisen, daß die Schüler etwas von dieser allgemeinen Bildung in sich aufgenommen haben, daß es gelungen ist, sie zu ‚erudire‘, d. h. aus dem Zustand des ‚Rohen‘ herauszuführen und geistig und sittlich zu formen.

Die Reifeprüfung soll nicht nur den Leistungsstand der einzelnen Schüler feststellen, sie ist gleichzeitig ein Prüfstein für die Schule selbst, wie weit sie die ihr gestellte Aufgabe erfüllt hat.

„Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt!“ Wer unsere Oberprima an den Tagen der schriftlichen Reifeprüfung (vom 13.—18. 1.) beobachtete, fand die Wahrheit dieser Worte sichtbar auf ihren Stirnen geschrieben, wobei zu

untersuchen bliebe, ob der Erfolg der jeweiligen Menge vergossenen Schweißes entsprach.

Die mündliche Reifeprüfung fand unter dem Vorsitz von Oberstudiendirektor M i k i n vom 19. bis zum 21. 2. 1958 statt. Die Klasse 13 n (s) eröffnete den ersten Examenstag mit dem Lied: Freunde, laßt uns fröhlich loben unsere schöne, helle Welt . . . Die Prüfungen selbst begannen jeweils mit Religion. Die gestellten Themen:

Kath.:

Was sagt das Neue Testament zur Sklavenfrage? (Philemonbrief)

Evgl.:

- Wie wird das Leiden verstanden
 - im Buche Hiob,
 - im mittelalterlichen Mönchtum,
 - vom heutigen Christen?
- Prüfen Sie die angegebenen Bibelstellen auf die Frage hin, ob man aus ihnen ein christliches Wirtschaftssystem ableiten könnte. Welche

Richtlinien für das Verhalten des Christen in der Wirtschaft ergeben sich aus dem Neuen Testament?

Es würde zu weit führen, alle Themen der mündlichen Prüfung in den anderen Fächern anzugeben. Herausgegriffen seien nur noch aus der Gemeinschaftskunde:

1. Die politische Toleranz und ihre Grenzen.
2. Widerstandsrecht gegen die Staatsgewalt.

und aus der Biologie:

Erläutern Sie die Bedeutung einer Pressemeldung der letzten Woche: Bedeutender prähistorischer Menschenfund in Afrika aus dem Ende des Tertiärs.

Diese drei Beispiele zeigen das Bemühen, den Unterricht zeitnah zu gestalten.

51 Schüler waren zur Reifeprüfung zugelassen, alle 51 Schüler haben sie bestanden.

Wir fragen zum Schluß: Hat auch die Schule die Prüfung bestanden, hat sie die Schüler nicht nur geistig, sondern auch sittlich so geformt, daß sie ihnen mit gutem Gewissen das Zeugnis der Reife aushändigen konnte? Die letzte Antwort auf diese Frage kann nur die Zukunft geben.

Möge man auch von unsern Abiturienten einmal sagen dürfen, was Manfred Hausmann — dem Sinne nach — von Rudolf Alexander Schröder sagte: Die tragenden Pfeiler seines Lebens waren ‚pietas‘ und ‚humanitas‘, wobei Humanismus für ihn bedeutete: den Menschen in seiner ganzen Fragwürdigkeit und Abgründigkeit sehen, aber hinter dem Menschen das ‚Divinum‘ wissen, das Göttliche, und sich diesem Göttlichen verbunden und verpflichtet fühlen.

Die für die schriftliche Reifeprüfung gestellten Themen, die anschließend aufgeführt werden, waren aus dem Unterricht erwachsen und erfüllten die Grundforderung, die Prof. Dr. Münch an eine Prüfung stellt: ‚Die Prüfung muß sich nach dem vorausgegangenen Lehrgang richten, nicht dieser nach jener.‘

Themen der Klasse 13 n (s)

Deutsch:

1. Kulturpolitik: (von 14 Schülern bearbeitet) · Nordhorn liegt unmittelbar an der deutsch-holländischen Grenze. Welchen Beitrag können unsere Stadt

und unsere Schule leisten, um eine Vertiefung der nachbarlichen Beziehungen zu erreichen?

2. Lebenskunde: (9)

Wie weit darf ein Mensch über seine Mitmenschen Macht ausüben:

- a) ‚Wo ich Menschliches fand, fand ich Willen zur Macht.‘ (Nietzsche)
- b) ‚Wie könnte die Macht an sich und für sich böse sein, da doch in jeder menschlichen Macht, wiewohl verdunkelt, abbildhaft etwas von der Macht Gottes zugegen ist?‘ (Bergengruen)

Bemerkung: Das Machtproblem ist bei der Behandlung von ‚Wallenstein‘ und ‚der Großtyrann und das Gericht‘ im Unterricht aufgetaucht, die Themenfrage selbst aber nicht erörtert worden.

3. Literatur: (6)

Erscheint Ihnen Wolfgang Borcherts Werk ‚Draußen vor der Tür‘ wertvoll genug, daß Sie es Ihrem Freund (Freundin) schenken würden?

Bemerkung: Die Schüler haben das Werk unmittelbar vor Weihnachten gelesen und eine schriftliche Inhaltsangabe angefertigt. Eine Besprechung des Werkes selbst fand vor der schriftlichen Reifeprüfung nicht statt.

Englisch:

Sport in England (From the Islanders, by Eric Orton) · Zusatzfrage: Ought we to have more sport lessons at German schools, whether primary or secondary?

Latein:

Cicero, de div. II/72 (ca. 250 Wörter) · Bem.: Die 1. Klassenarbeit in Klasse 13 war aus Cic. de div. I/1.

Französisch als Pflichtsprache: (1 Schüler)

Un trait de Napoléon Ier (Duchesse d'Abrantis) · (Nacherzählung)

Französisch als Wahlsprache: (4 Schüler)

Les deux petits bouts (D'après un vieux conte français) · Diktat und Übersetzung.

Griechisch als Wahlsprache: (8 Schüler)

Xenophon Memorabilien III/7 (Sokrates ermuntert Charmides zur Teilnahme an den Staatsgeschäften).

Themen der Klasse 13 m

Deutsch:

1. ‚Es bildet ein Talent sich in der Stille, ein Charakter in dem Strom der Zeit.‘ (Goethe) · Ist diese Wahrheit in Ihrer Schulzeit genug beobachtet worden? (6)
2. Die menschliche Gestalt in der Malerei: An dem Karton von Michelangelo ‚Badende Soldaten‘ ist nachzuweisen, welche künstlerischen Ausdrucksmittel der Maler entwickelt hat, um der neuen Auffassung vom Menschen gerecht zu werden. Als Gegenbeispiel dient das Altarbild ‚Schöpfung der Tiere‘ von Meister Bertram. (1)
3. Auseinandersetzung mit einem, der

es ablehnt, sich mit Politik zu befassen. (15)

Biologie:

Erklären und deuten Sie an Hand einer Zeichnung die Schnitte im Präparat. I. Welche Bedeutung haben entsprechende Organe für den Stoffwechsel der Pflanzen, der autotrophen sowohl wie der heterotrophen? Welche Aufgabe hat in diesem Zusammenhang der aus Präparat II ersichtliche Teil der Pflanze? Anm.: Jeder Schüler erhält 2 mikroskopische Präparate ohne jede Bezeichnung. (5 Stunden Arbeitszeit)

Latein Wahlfach:

Caes. de bello Gall. VI/9 (142 Wörter)
Th. Ottenhaus, St.-Rätin

■ ■ ■ ■ BRIEFE

Von unserem „Auslandskorrespondenten“

JOCHEN VOLLMER Los Angeles,
Los Angeles 66, Calif. 5-25-57
4232 Centinella Ave.

Allen, die einmal mit mir in der Schule ‚Freud‘ und ‚Leid‘ ertragen haben, egal ob sie nun in die 11 m oder in die „neusprachlichen Klassen“ mit den fürchterlichen Namen gehen, ob sie abgegangen sind oder gar noch immer in die 10 m gehen —, allen denen, die mit wechselndem Erfolg immer wieder versucht haben, mit etwas einzupauken —, und letzthin überhaupt an alle, die die Stories eines kleinen Abenteurers aus Amerika interessieren!

Hi, friends! Ich bin verliebt, verliebt, ich bin verliebt, endlich mal wieder richtig verliebt —, und zwar in — meine neue Heimat! Das war wirklich Liebe auf den ersten Blick, die man sonst doch nur so selten findet. Nur im Märchen kommt sie immer wieder vor —, und ich fühle mich hier auch wie im Märchen, bei der Arbeit nicht so ganz, aber sonst ist alles so märchenhaft, so schön, so einzigartig. Wir haben uns in den letzten Wochen die nächste Umgebung von Los Angeles angesehen, und immer wieder war ich begeistert. Wie kann ein Land so vielseitig sein?! Wir sind im

Westen, Osten, Norden und Süden gewesen, und überall war die Landschaft so völlig verschieden, im Westen erfreut einen der wunderschöne tiefblaue, glasklare Pazifik, und im Osten erheben sich die hohen Berge mit einer ansehnlichen Höhe bis zu 3.000 m, im Süden muß man in tödlicher Wüste schwitzen, und im Norden steht ein Orangenbaum neben dem andern und „weiter oben“ sind dann die bekannten kalifornischen Wälder in der Sierra Nevada, „Redwoods“ genannt. Vier Himmelsrichtungen, vier verschiedene Landschaften, und wenn man reisemüde ist, kann man sich in der Stadt amüsieren, denn eine so große Stadt hat für jeden Geschmack etwas. — Aber genug dieser träumerischen Schwärmereien, sonst läuft Euch noch das Wasser im Munde zusammen!

Mein letzter Gruß kam ja direkt aus der Wüste, wißt Ihr es noch? Wie ich damals da hingekommen bin? Laßt mich erzählen: Eines schönen Sonntags fuhren wir morgens in aller Frühe, es war zwar schon um 7 Uhr, aber das ist für mich sehr zeitig, in dem Wagen einer befreundeten Familie Richtung Wüste. Dieser Bekannte ist schon 35 Jahre hier, er kam mit 17 als blinder Passagier rüber. Den Wagen hatten wir

wirklich vollgeladen, ganze 8 Personen und viel Proviant, da wäre unser guter, alter Lloyd aber mit 100% Sicherheit zusammengekracht, aber hier fährt man nicht mit Lloydformat! Die erste Stunde fuhren wir nur durch Los Angeles, es ist nicht umsonst die flächenmäßig größte Stadt der Welt und hat nach neuester Zählung 5,5 Mill. Einwohner. Nach dieser einen Stunde Fahrt wurde es bergig. Links grüne Wiesen, rechts Felder und große Ranchs. Alles künstlich bewässert, aber doch irgendwie nicht wüstenhaft. Die Berge waren zwar kahl, nur mit etwas Busch bewachsen, aber in der Wüste soll doch außer Kaktusen (ich weiß wohl, daß es Kakteen heißen muß) gar nichts wachsen. An einem riesigen Flugplatz, natürlich Militär, kamen wir direkt vorbei; tausende von Düsenjägern und Bombern standen da in Reih und Glied. Die neusten Modelle, aber trotzdem frei sichtbar. Mein Trommelfell drohte zu bersten, als es plötzlich unheimlich laut ganz nah losknallte. Ich dachte, da wäre doch mindestens eine Bombe explodiert, aber denkste —, direkt über uns hatte ein Düsenjäger soeben die Schallmauer durchbrochen und mit welchem Krach! — Wenn der Pilot nicht „Überschall“ geflogen wäre, wäre er von dem Knall ohnmächtig geworden! —

Weiter ging die Fahrt durch ein schönes altes Städtchen, Riverside, der River war allerdings gerade ausgetrocknet. Hier begann man mit der Besiedlung von Südkalifornien. In memoriam dieses denkwürdigen Ereignisses sahen wir uns die alte Missionsstation an, natürlich im spanischen Stil erbaut. Wer denkt, daß da noch Missionare rumlaufen, irrt sich gewaltig, man hat die Mission nämlich als Hotel umgebaut. Im Hof ist das schönste Swimmingpool, was ich je gesehen habe, direkt unter Palmen und auf historischem Grund. Dort hing auch eine gewaltig große Glocke. Onkel Karl, unser Bekannter, erzählte mir, daß das eine der ersten Glocken gewesen wäre, und sie hätte einen wunderschönen Klang. Ich ließ dann auch von mir und der Glocke eine Aufnahme machen. Ich versuchte dazu, die Glocke in Bewegung zu setzen, und — das war gar nicht schwer, denn sie war aus 100% Pappmaché; das war aber ein Mißton! Fahrt ging „on and on“, es wurde wärmer und die Vegetation wurde geringer und hörte schließlich ganz auf: nach 100 Meilen, waren wir in der

Wüste. Da soll mir noch jemand sagen, daß wir in der Wüste wohnen, genauso als wenn man sagt, Nordhorn läge am Meer.

Die Wüste war aber wirklich wüst, ein paar Büsche, ein paar Wildblumen, das war alles. Wir brauchten aber nicht lange zu warten bis die erste Oase kam, Palmsprings, die Oase der Moneyleute: der Filmstars, der Fabrikanten, Millionäre und der Juden, denn die haben meist auch einen ganzen Batzen davon. In Deutschland würden wir sagen, das ist ein Ort der Partei- und Gewerkschaftsbonzen und Großindustriellen. Die Reichen kommen hier im Winter hin, weil es dann hier noch schön warm ist, im Sommer aber ziehen sie dann wieder in ihre Häuser in Hollywood, Beverly Hills oder ans Meer.

Die Hauptstraßen von Palmsprings sind von hohen Palmen gesäumt. Damit sie aber nicht eingehen, hat jede eine Wasser-rinne rundum und eine eigene Leitung, die dann nur bei Bedarf aufgedreht zu werden braucht. Es war hier unheimlich heiß, wie gesagt bis zu 100° F (38° C). Ich zog mir mein Überhemd aus und lief nur noch in „Jeans“ (Niethosen), einem dünnen Sportunterhemdchen und Sonnenbrille. Man schwitzte aber trotzdem noch. In Palmsprings bummelten wir die Hauptstraße rauf und runter, viele Bars und Geschäfte, wir fuhren durch die guten Viertel, wo eine Villa neben der anderen steht, damit wir aber nicht durch dieses viele Geld geblendet würden, fuhr unser Bekannter uns auch in die „Slums“, nur wenige Meter trennten diese Elendsquartiere von den Supervillen. Hier leben die Nachkommen von „Adlerauge“ und „Schneller Hirsch“, nicht mehr im Wigwam, sondern in alten Wohnwagen und Nissenhütten. Jeder Indianer Amerikas bekommt Rente, wenn er in den National Parks bleibt, aber trotzdem ziehen sie in die Stadt und verkommen dort. Nein, diese Slums waren nicht schön.

Unsere nächste Station war die Oase „Palms Canyon“, zwischen kahlen Bergen war ein schmales Tal voller Palmen. Ein kleiner Bach schlängelte sich durch die Palmen, leider war er bis auf einige Pfützen ausgetrocknet. Und gerade in der Wüste sehnt man sich nach Wasser. Hier in dieser Oase zwischen den 2000 Jahre alten Palmen fühlte man sich ganz „hula-hula“-mäßig. Diese alten Bäume standen

schon, als Christus geboren wurde, vor 30 Jahren war dort ein Feuer, und die Bäume waren noch jetzt angesengt. Hier unter rauschenden Palmen picknickten wir, dann bestiegen wir einen der umliegenden Hügel, voll riesiger Kugelkakteen mit langen Stacheln, ein Fußball für Fakire! Am Abend im Dunkeln kamen wir wieder zu Hause an, wir, die alten Wüstenfahrer.

Einen anderen Sonntag fuhren wir in die Berge des Westens — Verzeihung, des Ostens. Schon nach einer Stunde Fahrt waren wir im Gebirge bis zu 3000 m hoch. An der kurvenreichen Bergstraße parkten wir unsern Wagen und gingen per pedes weiter. 10 Meilen lang war der Weg auf die Spitze eines der vielen Berge. Nur einmal haben wir Fußspuren gesehen, aber die sind eher von einem Menschenaffen als von einem Amerikaner, denn die sind viel zu faul zu klettern. Mit anderen Worten, wir machten die Erstbesteigung in dieser Einsamkeit. Nur wenige Meilen von einer 5,5-Millionen-Stadt und mitten in der Einsamkeit. Man hörte Vögel singen, sah sie sogar, denn die kennen ja keine Menschen. Wir machten uns alle wacker. Am fröhlichsten war meine Mutter, sie sprach freudig erregt von Abmagerung. Auf der Spitze genossen wir die wunderbare Aussicht, bevor wir uns auf den Rückweg machten. Es war ein schöner Tag in den Bergen.

Vor vierzehn Tagen nahmen wir an einer großen Feier des deutschen Klubs teil. Und wo? Im Hindenburgpark natürlich. Eine große Büste von ihm stand dort. Denkmäler erinnerten dort noch an Schiller, mein Idol, und an Beethoven, man war also in einer deutschen Kolonie. Ganze 5 (fünf) Tausend Deutsche waren dort. Erst wurde gemeinsam gepicknickt. Die Bayern waren sehr zahlreich vertreten. Es wurden auch echt bayrisches Bier und Bretzeln verkauft. Ohne weiteres konnte auch ich Bier kaufen, was ich sonst noch nicht darf. Die Bayern trugen natürlich Lederhosen. Einer ging besonders originell: er trug ein Hemd voll bayrischer Schimpfworte mit erläuternden Zeichnungen. Mein Vater sprach ihn daraufhin an, und der wüste Bayer sprach kein Wort deutsch, er war waschechter Amerikaner. — Am Nachmittag spielte die Schwabenskapelle deutsche Klänge, und ein lustiges Programm wurde vorgeführt. Den meisten Erfolg erntete die Bayerntanzgruppe mit

ihren Volkstänzen. Bayrische Volkstänze hier in Amerika! Man findet hier eben Unterhaltung jeder Art. „Deutschland, Deutschland über alles“ wurde natürlich auch gespielt. Das hört sich hier so anders an im Ausland.

Letzten Sonntag wollten wir nun den Norden erforschen. Da ist es nun wieder völlig anders, da löst ein Apfelsinenhain den anderen ab. Ein Duft ist das! Zentnerweise hingen die reifen Apfelsinen an den Bäumen, und die Haine waren nicht einmal eingezäunt. Wir konnten der Versuchung nicht lange widerstehen, wir hielten an, und ich sah das erstmal in meinem Leben Apfelsinenbäume. Die Apfelsine ist wirklich eine der schönsten Früchte. Leider verbot mir mein Vater strikt, welche abzupflücken, da konnte ich mir also nur welche aufheben. Wenn man dabei nicht vergißt, daß das alles künstlich bewässert werden muß, versteht man erst, welch Wunderwerk hier geschaffen worden ist.

Habe ich Euch eigentlich schon erzählt, daß ich die Olympiasiegerin im Kunstspringen sah? Das war so: Auf einer großen Sportartikelschau war als Hauptattraktion eine Sportschau mit Kanu- und Schwimmwettkämpfen. Die Hauptsache war allerdings dann das Kunstspringen von Pat O'Brien. Das Girl, sie ist schon zweifache Mutter, sah genauso gut aus wie sie sprang, erstklassig, Kinder, erstklassig. Mit ihrem kessen Pferdeschwanz und im schicken Badeanzug, ich kriegte den Mund nicht wieder zu. Sie zeigte die Sprünge, die ihr schon vier Goldmedaillen eingebracht haben, und die hat sie auch wohl verdient. Als letztes sprang dann noch ein Mutiger aus 35 m Höhe in ein nicht mehr als 4 m tiefes Becken. Er lebte komischerweise noch, aber das würde ich bestimmt nicht nachmachen, nie. Nach der Show ging ich zu Pat. Sie war ganz allein. Als ich sie um ein Autogramm bat, fragte sie nach meinem Vornamen und schrieb dann ein tiefempfundenes „To John my best regards, Pat McCormick“ in mein Autogrammbuch. Ich bin noch heute gerührt, wenn ich es lese.

La Paz, den 13. 2. 1958
Colegio Alemán, Casilla 605

Aus dem fernen Bolivien möchte ich Ihnen ein erstes Lebenszeichen schicken. Nach einer 5tägigen Reise traf ich planmäßig am 24. 1. hier ein und konnte mich inzwischen in dieser fremden Welt schon etwas einleben. Es ist zu viel, was ich in diesen letzten Wochen erlebt habe, als daß ich es auf wenigen Zeilen festhalten könnte. Schon der Flug — den ich übrigens ausgezeichnet vertragen habe — war für mich ein noch unbekanntes Erlebnis: das Schweben über der Erde, der Blick auf das Lichternetz Londons und New Yorks, das beunruhigende Schaukeln durch ein Gewitter vor Miami, das grandiose Bild der Andenkette mit dem Pazifik zur Rechten, und schließlich, gleichsam als Krönung, die Überwindung der Westkordilleren zwischen Arica und La Paz mit Sauerstoffmaske vorm Gesicht und einem weiten Blick auf die schneebedeckte Königskordillere.

In New York hatte ich 3 Tage Zwischenaufenthalt gewählt und so Gelegenheit, einen ersten Eindruck vom Leben und Treiben dieser Riesenstadt zu bekommen; das Gewimmel der Geschäftsleute im N.Y. Stock Exchange, Greenwich village, das Künstlerviertel, Times Square, besonders mit seiner gigantischen Lichtreklame bei Nacht, Rockefeller Center — in der Radio City Hall sah ich eine pompöse Show, die die märchenhaften Möglichkeiten der Bühne offenbarte —, eine Führung durch das United Nations Building, ein Blick auf die nächtlich erleuchtete Stadt vom Empire State Building und vom RCA Building: das werden neben vielen kleinen Erlebnissen und Beobachtungen dauernde Erinnerungen für mich bleiben.

In New York hatte es geschneit — gewittrige Schwüle auf dem Flughafen von Miami — tropisch-feuchte Hitze in Panama und Guayaquil — vor trockener Hitze flimmernde Luft in Lima und Arica — angenehme Wärme in der dünnen Höhenluft von La Paz (3700 m!); mit diesen verschiedenen Klimaverhältnissen ist mein Körper gut fertig geworden. Etwas Kopfdruck und eine leichte Müdigkeit in den ersten Tagen war alles, was ich spürte. Inzwischen fühle ich mich gesundheitlich schon so gut wie in Nordhorn — das dauernd schöne Wetter hält bei besserer

Laune! —; ich konnte mich allerdings auch ziemlich schonen, da die Schule erst am 4. 2. begann. In der ersten Ferienwoche hier hatte ich bereits Gelegenheit, mit dem VW-Bus meiner netten Wirtsleute — Herr Ertl ist wohl auch in Deutschland ziemlich bekannt durch seine Kulturfilme, z.B. über die Besteigung des Nanga Parbat — in die Region des ewigen Schnees von Chacaltaya (5300 m) und nach Tiahuanacu, dem besonders durch das Sonnentor bekannten vorinkaischen Kulturzentrum, zu fahren. Bei der letzten Tour blieb der Wagen unterwegs in einem Fluß, der die „Straße“ kreuzte, stecken — das ist hier wohl nichts Besonderes. Die Zivilisation hat diese urtümliche Landschaft noch nicht verformen noch die in bunte Lumpen gekleideten Indios beeinflussen können — selbst in La Paz sah ich an einem Sonntagmorgen am Prado, der vornehmsten Straße von La Paz, eine auf dem Bürgersteig hockende Indiofrau ihr Kind säugen!

Die Schule: sie ist erstaunlich gut eingerichtet, aber das Niveau erreicht nach meinen ersten Eindrücken verständlicherweise nicht das einer deutschen höheren Schule, zumal die Secundaria nur 6 Schuljahre hat. In meinen beiden Englischklassen komme ich jedoch ziemlich mit der Fremdsprache aus. Dank eines guten Lehrbuches werde ich auch mit einer Bolivianerklasse, die ich in Deutsch unterrichtete, einigermaßen fertig, zumal die Schüler sehr willig und hilfsbereit sind. Über meine schnellen Fortschritte im Sprechen der Landessprache bin ich selbst erstaunt — habe allerdings auch jede Gelegenheit zur Übung wahrgenommen —, mit dem Verstehen hapert es noch öfter; mas despacio, por favor — langsamer, bitte — muß ich dauernd sagen. 2 Deutschklassen ausschließlich mit Kindern aus der deutschen Kolonie zu 6 bzw. 15 Schülern sind für mich besonders angenehm zu unterrichten.

Dies alles sind natürlich erste Eindrücke. Aber ich glaube, daß ich mich hier sehr wohlfühlen werde. Für das viele Neue, das ich hier erleben kann, lohnt sich schon der Einsatz aller Kräfte. Ich hoffe, daß ich Ihnen gelegentlich noch manches Interessante aus Bolivien und auch aus anderen südamerikanischen Ländern berichten kann.

Ihr E. Krallmann
(bis Weihnachten Stud.-Assessor
an unserer Schule)

Ein großer Erfolg

„Fu — — zi! Fu — — zi! Fu — — zi!“ So klang es aus den Kehlen der Nordhorn-Jungen und Mädchen, die in diesem Jahr zum siebenten Jahnschwimmen nach Osnabrück gefahren waren. — Am 31. Januar, morgens um 11 Uhr, waren wir gestartet und zwei Stunden später in Osnabrück am „Städtischen Schwimmbad“ angekommen. Eine knappe Stunde hatten wir noch Zeit gehabt, uns die nähere Umgebung anzusehen, bis wir in das Bad gingen.

Die Halle kann kaum all die Menschen fassen, die an den Kämpfen teilnehmen wollen. Nach einer kurzen Begrüßung werden die „Schwimmwettkämpfe der Schulen zum 7. Jahnschwimmen“ eröffnet. Gleich im ersten Wettkampf müssen wir, das Gymnasium Nordhorn, die 6x50 m-Bruststaffel mitschwimmen. Es gelingt uns dabei, den zweiten Platz zu belegen — ein guter Anfang! Im vierten Wettkampf, einer 6x50 m-Kraulstaffel der Jahrgänge von 1940 und älterer, starten wir wieder, in der Reihenfolge: Rakers I, Lüken, Müller, Rakers II, Niehaus und Mai.

Auf die Plätze — Pfiff. — Wilm hat einen guten Absprung gehabt. Noch liegen die Schwimmer ziemlich auf gleicher Höhe, doch schon schiebt sich Wilm vor. Jetzt springt Reinhardt ab. Er gibt sein Bestes und kann den Vorsprung halten. Aber als „Karlo“ im Wasser liegt — er schwimmt, als gälte es sein Leben —, holt auf Bahn 2 das Ratsgymnasium Osnabrück gefährlich auf. Jetzt besteige ich den Startblock. Mein Gegner vom Ratsgymnasium springt im gleichen Moment ab wie ich. „Nur nichts verlieren!“ denke ich verzweifelt. Meine Wende ist nicht besonders gut gelungen, und zu allem Unglück lassen nun auch meine Kräfte nach. Ich nehme mich zusammen, gebe mein Letztes her und schlage an. „Wie habe ich mich gehalten?“ Ein Blick zur Seite: Mein Gegner war eher da als ich. Nun liegen wir einen Meter zurück. Ich klettere raus. Wie hält sich Hansi? Auch er liegt zurück, verliert jedoch nicht viel Strecke. Kann Martin, unser letzter Mann, den Vorsprung noch aufnehmen? Er startet und krault, „was das Zeug hält“; doch der Vorsprung der anderen ist zu groß. Knapp, ganz knapp siegt das Ratsgymnasium. Zum ersten

Sieg hat es nicht gereicht, aber wir sind trotzdem weitaus schneller geschwommen als die Wirtschaftsoberschule Osnabrück, die den dritten Platz belegt.

In den folgenden Wettkämpfen schlagen sich unsere Mädchen in allen Staffeln hervorragend. Dann starten wir Jungen wieder zur 4x50 m-Lagenstaffel mit Rückenschwimmen. Anfangs fällt unser Mann nicht zurück, doch die Gegner schwimmen nach der Wende schneller. Er verliert etwa fünf Meter. Auch unser Brustschwimmer kann sich den anderen gegenüber nicht behaupten, er verliert weitere fünf Meter. Jetzt stürzt „Fuzi“ Strunz. Er soll schmettern. Da springt er ab! Und jetzt, jetzt sehen wir etwas, was wir kaum zu glauben wagen! „Fuzi“ schmettert, wie er noch nie geschmettert hat! Schon bis zur Wende hat er sich ganz nahe an den Ersten herangearbeitet! Jetzt können wir uns nicht länger halten, wir rufen, schreien, brüllen, als gälte es ein Rudel wilder Wölfe zu verjagen. Und „Fuzi“ hält das Tempo, ja steigert es noch, überspurtet alle anderen! Er liegt an der Spitze des Feldes! Nun schlägt er an. Unser Krauler startet. Das Bad wird zum Hexenkessel! Jeder versucht den anderen zu überschreien, seinen Kameraden anzufeuern. Aber wir gewinnen das Rennen!

Später erfährt „Fuzi“, daß er 29,6 sec. für 50 m gebraucht hat — seine bisher beste Zeit!

Die Kämpfe gehen zu Ende. Als beste Mannschaft von 32 Schulen fahren wir nach Hause zurück. Fünf erste, sechs zweite und einen vierten Platz haben wir errungen, und wir hatten doch nur 12 Staffeln belegt! Mit der zweitbesten Mannschaft, der Mittelschule Nordhorn, haben wir einen ganz eindeutigen Sieg der Vechtestadt errungen! Ein Erfolg, wie wir ihn uns nie hätten träumen lassen!

Jürgen Rakers, 10 f

SSV

Als an unserer Schule wegen Lehrermangels der Sportunterricht kaum noch genügend beaufsichtigt werden konnte und auch die Unfallversicherungen nicht mehr

die Haftung für außerplanmäßige Sportstunden im Schulgebäude und beim Rudern übernehmen wollten, beschlossen Herr Oberstudiendirektor Mikin und Herr Studienrat Knappe, einen Schülersportverein ins Leben zu rufen, dessen Leitung und Organisation allerdings die Schüler allein übernehmen mußten. Von uns wurde dieser Plan mit Freuden aufgenommen, besonders weil wir dadurch einen Teil der Verantwortung selbst übernehmen konnten.

Im Spätherbst 1957 wurden daher in einer Gründungsversammlung Vorstand und Gruppenleiter für die einzelnen Sportarten gewählt. Wenig später begann der Sportbetrieb in folgenden Disziplinen: Turnen, Ballspiele, Leichtathletik, Schwimmen, Tischtennis, Rudern und Mädchensport.

Der SSV hat z. Z. etwa 135 Mitglieder aus den Klassen 7—12. Leider sind die Auswärtigen auch dieses Mal benachteiligt, da wir fast nur nachmittags üben können. Aber wer wirklich am Sport Freude hat, bringt eben auch nachmittags die Zeit auf, mit seinen Kameraden zu trainieren. Natürlich gab es anfangs auch Spannungen und Reibereien, aber wir haben unserm Verein gut über diese Kinderkrankheiten hinweggeholfen, und nun ist endlich ein ungestörter Sportbetrieb möglich.

Die Erfolge sind selbstverständlich nicht ausgeblieben. Ich denke nur an das Jahrschwimmen in Osnabrück, bei dem unsere Staffeln alle Gegner auf die Plätze verwiesen. Ohne die Vorbereitungen von Herrn Knappe und unserm „Fuzi“ sowie G.-M. Strefeld wäre es wohl kaum zu diesem erstaunlichen Erfolg gekommen. Die Ballspieler haben in mehreren Wochen in Gruppenspielen die beiden besten Basketball-Mannschaften ermittelt. Im Finale siegte die jetzige Klasse 12 m über 11 f mit 32:24.

Auch die Tischtennispieler haben ihre Besten ermittelt. Schulmeister wurde

Adolf Wolf (11 12), der Achim Beckmann (10 11) mit 21:17 (21:16) im Endspiel schlagen konnte. —

Damit aber diese Erfolge anhalten, ist es zu wünschen, daß alle Sportler und Sportlerinnen weiter regelmäßig die Übungsstunden besuchen, um ihre Leistungen noch zu steigern und um alle Mannschaften unserer Schule nach bestem Können zu verstärken.

Jörg-Uwe Seifert (11 m)

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch einmal auf die Ergebnisse der Geräte-meisterschaften unserer Schule hinweisen, an denen leider die Klassen 13 nicht teilgenommen haben:

OBERSTUFE

Name	Klasse	Punkte
Eilen	12 12	27,1
Niehaus	11 11	26,9
Koopmann	11 m	26,4
Jakobs	12 12	25,3

MITTELSTUFE

Name	Klasse	Punkte
Gehrke	9 11	27,6
Sager	11 n 2	27,4
Berger	11 m	26,0
A. Beckmann	10 11	23,9
Dorn	11 11	23,5
Sauer	11 m	22,9

... in corpore sano

Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurden an verschiedenen Gymnasien, durch die Ideen des Turnvaters Jahn angeregt, sogenannte gymnastische Übungen eingeführt, die von den damaligen Pennälern begeistert aufgenommen wurden. Dieser Schulsport fand aber nur in den nichtpreußischen Staaten Eingang, da bis zum Jahre 1842 in Preußen eine Turnsperrre bestand. Damals wurde vielfach in

maßgebenden Kreisen die Ansicht vertreten, daß „das Turnen dem Körper mehr schade als nütze, weil sich durch das Turnen ein wildes, freches und aufrührerisches Volk herausbilde“ und daß „die Turnanstalten die eigentlichen Vorbereitungsschulen zu dem Universitätsunfug seien und darum aufgehoben und geschlossen werden müßten.“

Mit dem Schwimmunterricht war es zur Zeit unserer Urgroßväter ähnlich traurig bestellt. Das Baden und Schwimmen in „öffentlichen Gewässern“ war verpönt, und so war „das Ertrinken lange Zeit Mode, weil das Schwimmen keine Mode war.“

Diese wenig erfreulichen Zustände der „guten alten Zeit“ haben sich endlich doch geändert, und heute ist der Sport aus der Aschenbrödelstellung von einst längst herausgehoben worden. Trotzdem ist die Körperschulung gerade bei uns wieder ein Problem. Zweifellos reichen die beiden Sportstunden je Woche, die wir in der Schule haben, nicht aus, schon deshalb nicht, weil wir dabei den Platz oder die Halle mit einer oder gar mehreren Klassen teilen müssen. Leider bilden diese obligatorischen Stunden aber für die meisten Schülerinnen und Schüler noch die einzige sportliche Betätigung. Wer ist schon in einem Turn-, Sport- oder Schwimmverein? Man muß ja nicht Rekorde aufstellen wollen, aber macht doch Gebrauch von den hiesigen Sportvereinen und turnt, schwimmt oder läuft die 100 m wenigstens einmal wöchentlich, um Euren Körper zu stählen! Schließlich haben wir auch einen Schülersportverein, und die dort eingeteilten Riegen- und Gruppenführer helfen Euch gern.

Wer außerdem sein sportliches Können unter Beweis stellen möchte, muß nicht gleich zu den olympischen Spielen fahren. Der Deutsche Sportbund verleiht an alle

jugendlichen Bewerber als Anerkennung für gute und vielseitige körperliche Leistungsfähigkeit das „Deutsche Jugendsportabzeichen“. Davon heißt es: „Es ist eine Leistungsprüfung auf Herz- und Lungenkraft, auf den Besitz von ausreichender Körperfertigkeit, Schnelligkeit und Ausdauer...“ Das Jugendsportabzeichen kann in Bronze, in Bronze mit Silberkranz und im 17. Lebensjahr in Silber erworben werden. Das Sportabzeichen für Männer kommt vom vollendeten 18. Lebensjahr an in Frage. Das silberne oder gar goldene Abzeichen kann von uns Schülern aus Altersgründen noch nicht erworben werden.

Voraussetzung für den Erwerb des Sportabzeichens sind fünf Leistungen auf verschiedenen Gebieten. Man hat eine vielseitige Auswahl, und jeder normal kräftige junge Mensch kann mit etwas Training und gutem Willen die Bedingungen erfüllen.

Eine der gesündesten Sportarten ist das Schwimmen, weil sämtliche Gliedmaßen und Organe gleich stark dabei beansprucht werden. Schon im Altertum galt das Schwimmenkönnen als selbstverständlich. „Er kann weder schwimmen noch lesen“ — so bezeichneten die Griechen einen dummen Menschen.

Wir haben in unserer Stadt ein wunderschönes Hallenschwimmbad, nutzt diese Gelegenheit! Und wer glaubt, gut und sicher zu schwimmen, der kann bei der DLRG den Grund- oder Leistungsschein erwerben.

In erster Linie kommt es aber nicht auf all die genannten Abzeichen an, sondern auf das dauernde Bemühen, die für den Erwerb der Auszeichnungen geforderten sportlichen Leistungen möglichst viele Jahre hindurch zu halten, um so körperlich immer in bester „Form“ zu sein.

Heiko Sonnenberg, 13 m

ALLE LEDERWAREN

FÜR BERUF · SCHULE
REISE BEI

Hartmann



Ihr Radio- und Fernsehfachmann
Das Haus der Schallplatten

Wir wollen mal ganz ehrlich sein –

die meisten Menschen, die über Atombomben und -motoren reden und die die größte Angst vor Strahlungen haben, wissen in Wirklichkeit recht wenig darüber Bescheid. Vor kurzem verlangte ich in der Drogerie Strontiumnitrat. Wenn mich ein Schüler der Oberstufe dabei warnte; „Sieh dich vor, das Zeug ist gefährlich; es ist doch ein Isotop!“, so zeugt das von bedauerlicher Unkenntnis auf Gebieten, in denen sich ein Oberschüler leidlich auskennen sollte.

Ich will daher im folgenden das Gerüst der Lehre vom Atom wiedergeben. Wer sich schon einmal, und sei es auch noch so wenig, damit befaßt hat, braucht nicht weiterzulesen, ihm kann ich hier nichts bieten. Allerdings muß ich von dem, der weiterliest, ein wenig chemische Kenntnis verlangen; ohne die geht es nicht.

Die Frage, woraus die Materie (das Stoffliche) besteht, ist uralte. Die griechischen Philosophen glaubten an gewisse „Elemente“ (Erde, Wasser, Luft, Feuer), die sich vermischen konnten und auf diese Weise neue Stoffe bildeten. Nur Demokrit und Leukipp behaupteten das Bestehen kleinster, nicht verwandelbarer Teilchen, der Atome (griech. α -tomos = unteilbar). – Erst im 17. Jahrhundert wurde diese Idee von Gassendi wieder aufgegriffen. Bis vor etwa 50 Jahren glaubte man an die Unteilbarkeit dieser Teilchen. Auf Grund von Versuchen stieß man im 20. Jahrhundert aber diese Annahme beiseite und schuf eine neue Theorie, an deren Entwicklung der Däne Niels Bohr und der Deutsche Werner Heisenberg entscheidenden Anteil haben.

Die Atome sind die kleinsten – für den Chemiker unteilbaren – Teilchen, aus denen sich alles zusammensetzt: sowohl die Sterne am Himmel als auch die Zeitung und deine Hand, die sie gerade hält. Was sind aber nun diese Atome? Nun, gehen wir zu einem Physiker. Er wird, wenn wir ihn fragen, was ein Atom sei, die Stirn in Falten legen und von Wahrscheinlichkeitswellen und Wirkungsquanten sprechen. „Das verstehen wir nicht!“ werden wir entsetzt ausrufen. Aber schließlich gelingt es uns doch, ihn auf die Erde herabzuzerren und von ihm die erwünschte Auskunft zu erlangen.

Zunächst einmal ist ein Atom außeror-

dentlich klein. 100 000 000 Atome aneinandergereiht würden eine Strecke von 1 cm Länge ausfüllen. Übrigens, bis heute hat noch kein Mensch ein Atom gesehen (das Licht ist zu „grob“, und andere Strahlen würden die Ordnung des Atoms stören). Wenn die Atome so winzig klein sind, müssen sie in ungeheurer Zahl vorkommen. In einem Kubikzentimeter Gold befinden sich etwa 60 Trilliarden (eine 6 mit 22 Nullen). Auch das Gewicht eines Atoms ist verschwindend klein. Das Gewicht eines Silberatoms steht zu einem Pond etwa im Verhältnis wie das Gewicht zweier Volkswagen zum Gewicht der Erde. – Das Atom besteht im wesentlichen aus 2 Teilen: aus dem Kern und der Hülle. Der Kern ist gegenüber dem ganzen Atom wiederum winzig klein. Wäre der Kern so groß wie eine Kirsche, so wäre der Durchmesser des ganzen Atoms etwa gleich der Höhe des Berliner Funkturms (138 m). Zwischen dem Kern und der Hülle ist nichts wie „gähnende Leere“. Kern und Hülle werden durch elektrische Kräfte zusammengehalten.

Der Kern des Atoms ist positiv geladen. In ihm ist fast die gesamte Masse vereinigt. Die Atomkerne eines Panzerkreuzers würden etwa den Raum eines Stecknadelkopfes einnehmen und doch ungefähr dasselbe Gewicht wie das Schiff besitzen. – Der Kern besteht wiederum aus einzelnen Teilchen. Er enthält Protonen und Neutronen. Die Protonen sind positiv geladen und bestimmen die Ordnungszahl des Atoms im Periodischen System (eine Tafel davon hängt im Chemiesaal). Die fast gleich schweren Neutronen sind nicht geladen, d. h. sie sind neutral. Die Summe der Protonen und Neutronen ist gleich dem Atomgewicht. (Das Atomgewicht ist nicht das wirkliche Gewicht, sondern eine Verhältniszahl, bezogen auf $\frac{1}{16}$ Sauerstoffatom.) Die Ordnungszahl (Zahl der Protonen) steht als kleine Ziffer unten vor dem Symbol des Atoms. Die Zahl darüber ist das Atomgewicht (Protonen + Neutronen). Das können wir hier leider nicht so drucken. Darum schreiben wir, obwohl es eigentlich nicht richtig ist: 12:6 C (6 Protonen, 6 Neutronen), 197:79 Au (79 Protonen, 118 Neutronen). Die Hülle des Atoms besteht aus Teilchen, die negativ geladen sind, aus Elek-

tronen. Da sich positive und negative Ladungen anziehen, müssen die Elektronen den Kern mit großer Geschwindigkeit umkreisen, um nicht in ihn hineinzustürzen. Die Kraft, die sie davor bewahrt, ist die Fliehkraft (die auch die Sessel des Kettenkarussells nach außen treibt und „Sputnik“ auf seiner Bahn hält). Wenn die positive Ladung des Kerns ausgeglichen werden soll, so müssen ebenso viele negative Elektronen vorhanden sein wie positive Protonen. Stimmt ihre Anzahl nicht überein, so ist das Atom geladen; es ist zum Ion geworden.

Die Anzahl der Neutronen spielt keine Rolle bei der Ladung des Atoms, wohl aber bei seinem Gewicht. Es können also chemisch gleichartige Atome (den Chemiker interessieren nur die Elektronen) eine verschiedene Anzahl von Neutronen haben. Wir nennen diese Atome Isotope (griech. isos = gleich, topos = Ort; sie stehen an gleicher Stelle im Periodensystem). Fast alle Atome besitzen natürliche Isotope, z. B. Wasserstoff hat die Isotope 2:1 H und 3:1 H. Daher erklären sich auch die nicht ganzzahligen Atomgewichte vieler Elemente.

1896 entdeckte der Franzose Henri Becquerel, daß die Erze des Urans geheimnisvolle Strahlen aussenden. Er nannte sie Alpha-, Beta- und Gammastrahlen. – Man untersuchte sie und fand, daß die Alphastrahlen aus 2 Protonen und 2 Neutronen bestehen (es sind also Heliumkerne: 4:2 He). – Die Betastrahlen bestehen aus schnellfliegenden Elektronen, die aus dem Kern stammen. Die Über-eifrigen unter euch werden sagen: „Ha, Elektronen sind doch nur in der Hülle!“ Nun, in diesem Fall zerfallen Neutronen in Protonen und Elektronen. – Die Gammastrahlen sind schließlich eine Art kurzweiliger Röntgenstrahlen. – Die strahlenden oder radioaktiven Stoffe (Uran, Radium, Lanthan, Thorium etc.) zerfallen. Von 1 kp Radium ist nach 1580 Jahren (Halbwertszeit) nur noch $\frac{1}{2}$ kp vorhanden, nach weiteren 1580 Jahren nur noch $\frac{1}{4}$ kp (für die ganz Klugen: Das ist eine geometrische Folge mit dem Quotienten $q = \frac{1}{2}$).

Dem englischen Physiker Ernest Rutherford gelang es 1919, ein Element (Stickstoff) in ein anderes (Sauerstoff) zu verwandeln. Er beschloß Stickstoff (14:7 N) mit Alphateilchen (4:2 He), die er aus

radioaktiven Stoffen erhielt. Diese Teilchen verschmelzen, wenn sie einen Stickstoffkern treffen, mit ihm zu einem neuen Kern (18:8 O = Isotop des Sauerstoffs). Bei diesem Vorgang wird ein Proton (1:1 p) frei. – Die Alphateilchen und der Atomkern sind positiv geladen, d. h. sie stoßen sich ab. Es sind also beträchtliche Energien nötig, um diesen Widerstand zu überwinden. Man verwendet deshalb meist Neutronen als Geschosse, die ja nicht geladen sind, und erreicht ein um 1 höheres Atomgewicht. – Wenn man Uranatome beschießt (238:92 U), entstehen eine Reihe neue, künstliche Elemente, die Transurane (trans = jenseits), z. B. Plutonium, Neptunium usw.

Die wichtigste und zugleich schrecklichste Entdeckung machten 1939 Hahn und Straßmann. Sie beschossen das Uranisotop (235:92 U) mit langsamen Neutronen. Darauf spaltete sich das schwere Atom in ein Krypton-, ein Barium-Atom und drei Neutronen, die ihrerseits wieder Atome spalten konnten. Dieser Vorgang wächst also lawinenartig an (Kettenreaktion); dabei wird Energie frei.

Die Anwendung dieser Reaktion wurde zum ersten Mal offenbar, als 1945 die amerikanischen Atombomben über Hiroshima und Nagasaki explodierten. Das Wesen der Atombombe beruht auf einer unkontrollierten Spaltung der Uranatome oder auf der Spaltung von Plutonium (239:94 Pu). – Die Wasserstoffbombe wird durch eine Atombombe gezündet. Bei der hierdurch entstehenden Hitze verschmelzen Wasserstoffatome zu Heliumatomen, indem sie große Mengen Energie freisetzen. (Für Formelkenner: $3 \times 2:1 \text{ H} = 1:1 \text{ H} + 3:1 \text{ H} + 2:1 \text{ H} = 1:1 \text{ H} + 2:2 \text{ He} + 1:0 \text{ n}$.)

Der kontrollierte Ablauf einer Kettenreaktion (Kontrolle durch Kadmiumstäbe oder borhaltiges Eisen, sog. Moderatoren (lat. moderare = mäßigen), findet im Atomreaktor statt. Die freiwerdende Wärme wird über Dampfturbinen in elektrische Energie umgewandelt.

Das Ziel dieses Berichts ist nicht Vollständigkeit. Er hat seinen Zweck erfüllt, wenn es ihm gelingt, ein wenig Kenntnis der Dinge zu vermitteln, über die heutzutage jedermann spricht, und wenn er dazu beiträgt, etwas Verständnis für die Atomwissenschaft zu wecken.

Heinz Gimm, 12 m

„Le dernier cri“

Die Mode ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Wie sich im Leben alles wiederholt, so kommen und gehen auch die scheinbar schon überholten Stilrichtungen wieder. Die Mode Griechenlands ist ein beliebtes Vorbild dieser Art, das gerne kopiert wird. „A la grecque“ kleidete sich der vornehme „moderne“ Franzose am Hofe Napoleon I. Auch unser Jahrhundert ließ sich von dieser „Empirelinie“ inspizieren. Wie unsere Zeit es fordert, ist die Kleidung des Durchschnittsmenschen heute nützlich, praktisch, den modernen Forderungen und Erkenntnissen entsprechend. Für die Interessen und Wünsche der Jugend in bezug auf sportliche, kleidsame und abwechslungsreiche Mode haben die Modeschöpfer in der Neuen wie in der Alten Welt neue Richtungen eingeschlagen. Das heute allbekannte Wort „Teenager“, das untrennbar mit der neuen Moderichtung verbunden ist, sagt uns deutlich genug, welches Land dazu die Anregung gab.

Eins der beliebtesten Kleidungsstücke für junge Mädchen ist die lange Hose geworden. Ob uni, gestreift, kariert, dreivierteil oder halblang, sie finden wir heute überall, zu Hause, in der Schule, auf der Straße — wenn sie auch nicht immer die Zustimmung aller Zeitgenossen findet. Bis jetzt ist die Frage, ob Mädchen nun Hosen tragen sollen oder nicht, noch sehr umstritten. Vor wenigen Monaten lenkte die Presse die öffentliche Aufmerksamkeit nach Varel, wo ein Streit darüber ausgebrochen war, ob Mädchen in Hosen an einem Klassenausflug teilnehmen sollten oder nicht. Aber gerade auf Wanderungen und Eisenbahnfahrten hat es sich immer wieder gezeigt, wie praktisch gerade lange Hosen sind. Ob man sie allerdings auch in der Schule beim Unterricht tragen soll, das ist eine andere Frage.

Jede „revolutionäre“ Umwandlung in der Bekleidung wurde anfänglich mit Skepsis und Ablehnung aufgenommen, hat sich am Ende meist aber doch durchgesetzt, wenn sie brauchbar, nützlich und auch kleidsam war.

Mode ist nicht nur für Frauen da — wenn auch in der Hauptsache, das liegt nun mal

in ihrer Natur. Aber in neuerer Zeit begannen die Modeschöpfer ihre Aufmerksamkeit auch der bis dahin etwas von ihnen vernachlässigten Herrenwelt zuzuwenden. „Männerkleidung — farbenfreudiger und auch abwechslungsreicher!“ ist die neue Parole. Unsere Väter gingen noch würdig gekleidet in dunklen Anzügen, dunklen Strümpfen und dunklen Schuhen zur Schule. Dem modernen Schüler sind bei der Farbwahl kaum Grenzen gesetzt. Da an den deutschen Schulen („Gott-sei-Dank!“ oder „leider“, wird mancher sagen) kein einheitlicher „Schuldreß“ vorgeschrieben ist, so kann sich ein jeder nach eigener Wahl kleiden. Ein Junge in hellgelbem oder knallblauem Pull-over hat heute keinen Seltenheitswert mehr, im Gegenteil, man fällt auf, wenn man sich konservativ kleidet.

Seitdem die Modeschöpfer ihre Farbskala beträchtlich erweitert haben und jede Saison einige „neue“ Farbnuancen „erfindet“, hat auch die Männerwelt entdeckt, welche Möglichkeiten ihr hinsichtlich Abwechslung und Individualität geboten werden, und sie macht auch von diesen Möglichkeiten Gebrauch. —

Wieviel bezaubernder als die alten klingen doch die neuen Farbbezeichnungen! Rosé, turkis, marine, cognac oder olive! Mit jedem dieser Worte verbindet man sofort eine ganz bestimmte Vorstellung. Blau oder rot allein sind heute als Kennzeichnung viel zu ungenau.

Jede Epoche belächelt das, was vorher modern war, und glaubt, nur das Augenblickliche, das Eigene, könne als schön und richtig empfunden werden. Uns kommt heute die Mode der Jahrhundertwende unwirklich, als überspannte Erfindung vor, und wir vergessen dabei, welcher Fortschritt für die damalige Zeit in ihren Kleidern lag.

Unsere Zeit ist schnellebig, jedes Jahr muß etwas „Neues“, Sensationelles, Unerhörtes bringen. Ja, was noch vor drei Jahren als „dernier cri“ galt, ist heute überholt, ist unmodern geworden. Aber wenn wir etwas genauer zusehen, bemerken wir, daß dieses Neue gar nicht so

unerhört neu ist, daß viel mehr die Mode des Menschen auf der Straße sich nur langsam ändert und nur wenig den Richtungsumschlägen der Modeschöpfer folgt. Denn wer könnte schließlich die dauernde Neuschaffung von Kleidern finanzieren, die unumgänglich nötig ist, wenn man sich immer hochmodern kleiden will? Und trotzdem werden sich die Frauen der Diktatur der Mode immer soweit unterwerfen, wie es ihnen irgend möglich ist; genauso wie es Ericht Kästner spottend sagt:

Plötzlich färben sich die Klassefrauen weil es Mode ist — die Nägel rot!
Wenn es Mode wird, sie abzukauen
oder mit dem Hammer blauzuhauen,
tun sie's auch!
... und sind auf keine Art zu zügeln,
wenn sie hören, daß was „Mode“ ist!

Sibylle Gebel, 13 h

Comic

Wenn der Blick des Lesers auf das Wort Comic fällt, erwartet er etwas Komisches, etwas, was zum Lachen reizt, etwas Erheiterndes. Leider muß er bald feststellen, daß seine Erwartungen nicht in Erfüllung gehen, daß vielmehr die Begriffe „Komik“ und „Comic“ grundverschieden sind. Der Amerikaner versteht unter „Comics“ täglich in Zeitungen erscheinende Bildserien, die in den meisten Fällen alles andere als erheiternd sind, sondern im Gegenteil lächerlich und töricht genannt werden müssen. Häufig werden besonders „einschlägige“ Artikelreihen in schmalen Heften, sogenannten Comic-Books, zusammengefaßt und in hohen Auflagen vertrieben. Es sind Bildhefte, die die Geschichte eines modernen Verbrechers, einer großen Gangstertat oder eines anderen „Abenteuers“ wiedergeben.

Neben den Auflagen dieser „Spezialliteratur“, auf die keine amerikanische Zeitung verzichten will, verblissen die Auflagezahlen der Bestseller. In zwei Jahren verkaufte man in den USA mehr als eine Milliarde Comic-Books! Gymnasiasten und Volksschüler, Soldaten und Arbeiter lesen sie mit gleichem Eifer. Warum? Weil sie sich nicht mehr die Mühe machen wollen, sich mit wertvollen Romanen oder Novellen auseinanderzusetzen. Weil Gangster- und Bankräubergeschichten

einen Nervenkitzel hervorrufen, um den es dem Amerikaner heute einzig und allein geht.

Die Jugend Amerikas fällt auf die Geschäftemacherei einiger krüppelloser Manager herein, die sich ins Fäustchen lachen und den Gewinn einstreichen.

Nach dem zweiten Weltkrieg hat sich in Westeuropa die Auffassung eingebürgert, alle amerikanischen Errungenschaften seien der Ausdruck hoher Zivilisation. Also importierte man auch Comic-Books, die natürlich aus der Neugier heraus, was es wieder an Neuem und Schönerem „drüben“ gebe, gekauft wurden. Heute noch, nein, gerade heute finden auch viele Deutsche sie interessant und geben ihr Geld dafür aus.

Hoffentlich finden sich bald Verantwortliche, die nicht meinen, man dürfe wegen des demokratischen Prinzips der Pressefreiheit gegen die Comic-Books nicht einschreiten.

Walter Steveker, 13 m

Weißt du, wieviel Sternlein stehen?

Als im Jahre 1935 v. Chr. Hammurabi von Babylon einen Feldzug gegen die feindlichen Sumerer plante, ließ er am Vorabend der Entscheidungsschlacht durch seinen Hofastrologen die Sterne deuten. Das Ergebnis war derart ungünstig, daß Hammurabi von der Schlacht absah, seine Soldaten zu Weib und Kindern schickte und die Ausführung seiner Weltherrschaftspläne für einige Zeit zurückstellte. Dies ist eines der wenigen Beispiele, daß die Astrologie sich zum Segen eines Volkes auswirkte, und das in diesem Falle vielleicht auch nur, weil der Hofastrologe Hammurabis selber Sumerer war.

Im Jahre 1539 blickte der Generaladministrator der Diözese Allenstein, Nicolaus Copernicus, durch sein Fernrohr zum nächtlichen Himmel auf und schrieb dann die letzten Kapitel seines Buches „De revolutionibus orbium coelestium“ nieder, in dem er sein Kopernikanisches Welt-system darlegt.

Aus dem Jahre 1957 stammt die Zeitungsnotiz, daß in Nürnberg vom 26.—28. Juni ein Kongreß der berufsmäßigen Astrologen und Wahrsager aus ganz Deutschland

stattfinde, bei dem mit einer Teilnehmerzahl von etwa 300 gerechnet werde. Diese drei geschichtlichen Daten, die zufällig alle aus den Ziffern 1, 3, 5 und 9 zusammengesetzt sind, stehen in Beziehung zum Thema der Astrologie bzw. Astro-
nomie.

Das erste Beispiel zeigt uns die ganze Bedeutung des alten babylonischen Stern-
glaubens, dem wir heute nur noch mit einem ungläubigen, überlegenen Lächeln gegenüberstehen.

Die Erkenntnisse des Nicolaus Copernicus aber versetzen auch uns noch in Erstaunen, wenn wir bedenken, mit welchen einfachen Mitteln es diesem Mann gelungen ist, eine bis dahin unumschränkt geltende Theorie zu widerlegen und eine neue aufzustellen, die heute noch ihre Gültigkeit besitzt.

Copernicus machte uns Erdenmenschen mit seinem heliozentrischen Weltssystem zu kleinen Satellitenbewohnern. Man sollte meinen, daß zumindest diese begriffliche Parallele zu den künstlichen Satelliten unseres Zeitalters das Interesse auch breiter Volksschichten auf die wissenschaftliche Betrachtung des Stern-
himmels und seiner Erscheinungen zöge. Aber es scheint, daß viele Menschen doch noch 3000—4000 Jahre hinter der Entwicklung der Zeit zurückgeblieben sind.

Anders kann ich mir die Tatsache nicht erklären, daß im geophysikalischen Jahr 1958, in der Zeit der Sputniks und Explorers, auch größte Zeitungen mit Auflagen, die die Millionengrenze weit überschreiten, an keinem Samstag auf das Wochenhoroskop verzichteten, daß man dagegen nach interessanten Berichten über den derzeitigen Stand der Astronomie und Astrophysik sehr, wenn nicht gar vergeblich, suchen muß.

Wir brüsten uns so oft mit den technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften unserer Epoche, nennen uns nüchterne oder moderne Menschen des fortschrittlichen Zeitalters; finden aber gar nichts dabei, wenn so viele am Samstag, nachdem sie einen Zeitungsartikel über die Aussichten einer eventuellen Mondfahrt gelesen haben, sich im Wochenhoroskop über ihre beruflichen Chancen in der nächsten Woche orientieren. Die ständig zunehmende Verbesserung der Verkehrsmittel hat dazu geführt, daß

wir die Riesenfläche des Atlantischen Ozeans als großen Teich bezeichnen, daß die Welt, die Entfernung von Kontinent zu Kontinent „immer kleiner“ wird. Aber nicht das beste Himmelsfernrohr, nicht der wissenschaftlich exakteste Bericht über den Lauf der Gestirne haben den Sternen ihren abergläubische Scheu erweckenden, pseudoreligiösen Nimbus nehmen können.

Auch die Einbeziehung des Sterns in den Bereich politischer Ideologien, symbolisiert in den Sternbannern der USA und der Sowjetunion, hat nicht vermocht, ein nüchternes, reales Verhältnis zur Sternkunde zu schaffen.

Es kann und soll nicht meine Aufgabe sein, die Ursachen dieses Phänomens hier herauszupsychologisieren, doch sollte uns der folgende, im Brockhaus von 1950 unter dem Stichwort Astrologie angeführte Satz sehr zu denken geben:

„Der Sieg des kopernikanischen Weltbildes, die neuzeitlichen astrophysikalischen Erkenntnisse, die Aufweisung natürlicher Erkenntnisprinzipien für die Bestimmung des Menschenlebens und die sittliche Idee von der Freiheit haben der Astrologie den Boden entzogen. Trotzdem wird sie bis heute, namentlich in Krisenzeiten, eifrig betrieben.“

Nun, das Credo des westdeutschen Wirtschaftswunderkindes*) beginnt mit den Worten: „Wir glauben, daß es uns gut geht . . . wir sind ja über'n Berg . . . wir haben die Krise ja überwunden!“ Es ist also kein Grund zur Beunruhigung gegeben, es sei denn, es ginge mit uns, nachdem wir „über'n Berg“ sind — bergab, einer neuen Krise entgegen.

*) Entnommen dem „Deutschen Credo“ aus dem letzten Programm des Kabarets „Das Kommödchen“.

Rainer Mawick

Schlager gestern und heute

Wenn einige Eltern behaupten, in ihrer Jugendzeit seien die „Schlager“ besser gewesen, so ist daran gewiß etwas Wahres. Der Grund dafür liegt aber ganz einfach im Bedeutungswandel, den das Wort „Schlager“ erfahren hat.

Früher, das heißt noch in den 30er Jahren, verstand man unter einem Schlager ein

Lied, das wegen seiner ansprechenden, einfach zu singenden Melodie und wegen seines unkomplizierten Textes großen Beifall fand und so zum Schlager erhoben wurde, ähnlich wie auf einer Messe ein Ausstellungsstück, das großen Beifall findet, zum Messeschlager wird.

Und es hat sich gezeigt, daß der Geschmack der Masse gar nicht so schlecht war, stammen doch die meisten Evergreens aus jener Zeit.

Ein gutes Beispiel ist das bekannte „Glühwürmchen, schimmre, flimmre“, das ja sogar seinen Weg in andere Länder gefunden hat. Und gerade hieran läßt sich das Wesen des damaligen Schlagers ablesen: die Melodie ist heiter, rhythmisch beschwingt und fordert geradezu zum Tanzen auf. Der Text ist einfach, aber dennoch nicht „flach“. Und das Wichtigste ist: das Lied wurde nicht als Schlager geschrieben, sondern ist dazu geworden. Es stammt nämlich aus der Operette „Frau Luna“ von Paul Lincke.

Natürlich gab es auch damals Schlager, die sehr rasch wieder vergessen wurden. Das lag aber meistens daran, daß ihr Text zu aktuell war. Vom Musikalischen her gesehen waren sie meistens einwandfrei. Ich denke da zum Beispiel an „Wer hat den Käse zum Bahnhof gerollt?“ Dieses Lied entstand einfach als spöttische Glosse über einen Riesenkäseschmuggel, den Zollbeamte aufgedeckt hatten. Es schlug ein und wurde zum Schlager. Aber es wurde kein Evergreen, weil es zu sehr am aktuellen Geschehen hing.

So ist es kein Wunder, wenn es heißt, die Schlager seien früher alle gut gewesen. Schlechte Lieder werden ja gar nicht bekannt.

Dieser für die Zeitgenossen wahrhaft glückliche Zustand änderte sich aber mit der Entwicklung der Rundfunk- und Schallplattenindustrie.

Der Rundfunk brauchte für sein musikalisches Programm nicht nur Opern und Operetten, sondern auch die ganz leichte Musik sollte, der Vielseitigkeit halber, nicht zu kurz kommen. Das verhalf den bestehenden Schlager zu einer Popularität von nie gekanntem Ausmaß, woraus wiederum die immer größer werdende Schallplattenindustrie ihren Nutzen zog.

Und nun nahm das Übel seinen Lauf. Alle,

die schon einmal ein Lied, vielleicht sogar ein ganz gutes, erdacht und komponiert hatten, witterten in der Schallplattenaufnahme ein Geschäft, bekamen sie doch von jeder Platte Prozente. Außerdem erfreuten sich die Schlagersendungen im Rundfunk steigender Beliebtheit, und auch hier ließ sich etwas verdienen. Nun wurde gedichtet und komponiert, nicht mehr aus Freude an der Musik, sondern aus Freude an schönem Geld. Aus ehemals recht guten Schlagerkomponisten wurden nun regelrechte Schlagerfabrikanten. Wie aber ließ sich das Geschäft noch verbessern? Nun, man mußte herausfinden, was der Masse gefiel, was besonderen Anklang fand. Was lag da näher als zum Beispiel die Liebe oder überhaupt jedes gefühlsbetonte Thema? Und jetzt begann man, um die Umsatzziffern immer noch mehr zu erhöhen, einen ständigen „psychologischen Druck auf die Tränendrüsen“ auszuüben: die Schnulze war geboren.

Der wirkliche Schlager kristallisierte sich nicht mehr aus den vielen verwandten Erscheinungen heraus, sondern es wurden einfach Tonfolgen und Verskombinationen nach einem bestimmten Rezept zusammengesetzt und Schlager genannt. Kein Wunder, daß diese Produktionen oft geradezu stupide sind, im Text wie in der Melodie.

Nach dem Kriege wurde diese Entwicklung noch durch das Bedürfnis der Menschen gefördert, wirklich einmal allen grauen Alltag hinter sich zu lassen und zu vergessen. So verstieg sich der Schlager in utopische paradiesische Traumwelten.

Dann sickerten bei uns durch den Einfluß der Amerikaner Elemente des Jazz oder vielmehr der „hot-music“ ein. (Zu einer Zeit, wo dieser Stil bei uns seinen Höhepunkt erreichte, bewegte sich der Schlager in Amerika schon längst wieder in gemäßigten Bahnen.)

Die Versuche, die völlige Loslösung von den bestehenden Regeln (Jazz) in den Schlager zu übernehmen, machte ihn oft ordinär, weil sie nicht einem echten, musikalischen Empfinden, sondern zum größten Teil dem Streben entsprangen, Kassenschlager zu erreichen.

Und so ist heute der beste Schlager der, der gleichzeitig auch Kassenschlager ist. Dagegen ist nichts einzuwenden, solange der künstlerische Teil nicht zu kurz

kommt. Aber leider ist dies nur selten der Fall.

Es zeigt sich, daß es auch auf diesem Gebiet nicht auf Quantität, sondern auf Qualität ankommt, und daß die Quantität die Qualität oft einfach erdrückt.

Einige Evergreens sind allerdings wohl auch aus der Fülle der modernen Komponisten hervorgegangen, nur eben viel weniger als früher.

Dieter Schröter, 13 m

EWIG JUNGER ALTMEISTER DES LÄCHELNS

Wilhelm Busch

Das Wort Humor wird oft für Witz oder Posse gebraucht. Doch ist echter Humor etwas ganz anderes. Wer fähig ist, „sich und andere samt aller Tragik weise und mild zu belächeln“ und darüber hinaus aus verstehendem Herzen zu verzeihen vermag, der kann mit Recht von sich sagen, daß er Humor besitze.

Unsere Zeit ist reich an Possenreißern, doch Humoristen im eigentlichen Sinne des Wortes finden wir weit seltener. Beispielhaft für echten Humor ist heute noch der vor fünfzig Jahren verstorbene Maler, Dichter und Philosoph Wilhelm Busch, der „ewig junge Altmeister des Lächelns“. Zwei von ihm geschaffene Gestalten sind fast jedem ein Begriff: die klassischen Lausbuben Max und Moritz.

Doch will ich hier nicht auf Wilhelm Buschs bekannte Bildergeschichten hinweisen, sondern einmal die Aufmerksamkeit auf seine kleinen, vielfach philosophischen Gedichte lenken, die ebenfalls voll tiefgründiger Heiterkeit, voll überlegenem und gleichzeitig versöhnlichem Humor sind. Sie treten oft gegenüber den großen und kleinen Bildergeschichten in den Hintergrund — ungerechtfertigterweise, denn auch in ihnen zeigt sich die Fähigkeit Wilhelm Buschs, „das tausendfache Abbild des Menschen mit all seinen Tugenden und Fehlern“ zu zeichnen; sie bergen den weisen Rat, „das Leben auch in seinen trüben Stunden, seinen unliebsamen Überraschungen und Peinlichkeiten nicht gar so schwer zu nehmen.“ Gerade in unserer Zeit wäre es für viele gut, sich Wilhelm Buschs Lebensauffassung zu eigen zu machen. Wie zeitlos seine Gedichte sind, mag folgende Fabel in Versen zeigen:

*Ganz unverhofft an einem Hügel
sind sich begegnet Fuchs und Igel.
Halt, rief der Fuchs, du Bösewicht!
Kannst du des Königs Order nicht?*

*Ist nicht der Friede längst verkündigt?
Und weißt du nicht, daß jeder sündigt,
der immer noch gerüstet geht?
Im Namen seiner Majestät
geh her und übergib dein Fell.
Der Igel sprach: Nur nicht so schnell.
Laß dir erst deine Zähne brechen,
dann wollen wir uns widersprechen!
Und allsogleich macht er sich rund,
schließt seinen dichten Stachelbund
und trotzt getrost der ganzen Welt,
bewaffnet, doch als Friedensheld.*

Man könnte meinen, Busch hätte hier auf die Rüstungsfrage im Ost-West-Konflikt angespielt.

Was Busch zum sogenannten Managertyp sagt? Nun, hier steht's geschrieben:

*Wirklich, er war unentbehrlich!
Überall, wo was geschah
zu dem Wohle der Gemeinde,
er war tätig, er war da.
Schützenfest, Kasinobälle,
Pferderennen, Preisgericht,
Liedertafel, Spritzenprobe,
ohne ihn da ging es nicht.
Ohne ihn war nichts zu machen,
keine Stunde hatt' er frei.
Gestern, als sie ihn begruben,
war er richtig auch dabei.*

Die eindeutigen Vorteile der Selbstkritik beleuchten diese Verse:

*Die Selbstkritik hat viel für sich.
Gesetzt den Fall, ich tadle mich,
so hab ich erstens den Gewinn,
daß ich so hübsch bescheiden bin;
zum zweiten denken sich die Leut,
der Mann ist lauter Redlichkeit;
auch schnapp ich drittens diesen Bissen
vorweg den andern Kritiküssen;
und viertens hoff ich außerdem
auf Widerspruch, der mir genehm.
So kommt es denn zuletzt heraus,
daß ich ein ganz famos Haus.*

Je öfter man Buschs Werke liest, desto mehr Feinheiten entdeckt man. Wie der Zeichner mit wenigen Strichen, kennzeichnet der Dichter mit ein paar Worten treffsicher stets die charakteristischen Züge seiner Gestalten. Blättert doch selbst einmal in den Werken des großen Meisters! Es lohnt sich bestimmt.

*Sie stritten sich beim Wein herum,
was das nun wieder wäre;
das mit dem Darwin wär gar zu dumm
und wider die menschliche Ehre.
Sie tranken manchen Humpen aus,
sie stolperten aus den Türen,
sie grunzten vernehmlich und kamen zu
gekrochen auf allen vieren.* [Haut

Als letztes bringe ich ein Trostwort Wilhelm Buschs für alle, die glauben, ihnen mangle Selbstvertrauen:

*Früher, da ich unerfahren
und bescheidner war als heute,
hatten meine höchste Achtung
andre Leute.*

*Später traf ich auf der Weide
außer mir noch mehre Kälber,
und nun schätz ich, sozusagen,
erst mich selber.*

Ich hoffe, daß es mir mit diesen wenigen Beispielen gelungen ist, auch jüngere Leser, denen Busch vielleicht noch nicht geläufig ist oder die glauben, seine Werke seien schon leicht angestaubt, für diesen großen Humoristen zu interessieren. Wilhelm Busch hat auch als Philosoph nicht nur den Erwachsenen etwas zu sagen.

Jürgen Grote

WAS MEINT IHR DAZU?

Ferien zu Hause?!

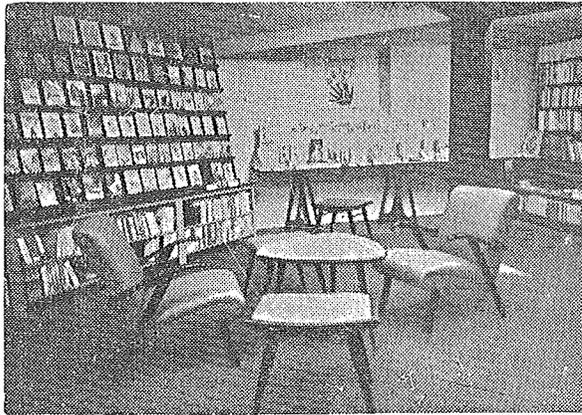
„Ferien zu Hause — das ist ja öde, langweilig!“ werdet ihr sagen. Wer bleibt denn schon in den großen Ferien zu Hause? Paris, Barcelona, Rom, die Alpen, Wien, Stockholm, Brüssel — das sind Namen von Klang, die genügen unserem Erlebnishunger, das sind Ferienzele! Bravo, streite ich auch gar nicht ab, doch laßt mich einmal mit Gegenvorschlägen herausrücken, und dann urteilt!

Die Ferien zu Hause verbringen, heißt nicht, stumpfsinnig in der Stube herumhocken zu müssen. „Hinaus aus dem Haus!“ ist meine Devise. Und was bieten sich da für Möglichkeiten! Warum können wir nicht durch unsere Heimat wandern? Wie viele zum Zelten geeignete Stellen gibt es in der Grafschaft! Zweitagewanderungen sind schnell vorbereitet, man braucht nur ein Zelt, eine Wanderkarte und einen Marschkompaß. Dann kann es losgehen. Früh am Morgen auf einsamen Wegen ins Syen Venn, die Engdener Wüste, den Benthheimer Wald, in die Moore, in die Heide um Itterbeck — das Zelt und den Rucksack auf dem Rücken, den Wanderstock in der Hand. Abends wird das Zelt an einer entlegenen Stelle aufgeschlagen, ein kleines Lagerfeuer entzündet;

das Teewasser brodeln, der letzte Schein der Abenddämmerung verschwindet im Westen, die Nacht bricht herein, es wird kühl . . . Prächtigt, diese Sommerabende vor dem Zelt. Du vergißt, daß du nur 20 km von Hause entfernt bist. Am nächsten Tag kehrst du zurück, und in drei Tagen geht es wieder fort in eine andere Richtung. So erforschst du deine Heimat, und du wirst erstaunt sein, wie viel Schönes und Neues du entdeckst. Wie schnell ist dann die Ferienzeit herum, aber wie viel wertvolle und wehmütige Erinnerung bringst du zurück in die Schule!

Hast du schon einmal eine Nachtwanderung bei sternklarem Himmel unternommen, dem Gesang der erwachenden Vögel gelauscht und den Sonnenaufgang auf dem Isterberg miterlebt? Das sind wunderbare Erlebnisse; wozu dann erst in die schwedischen Wälder fahren? Geh, probier es aus, und du stimmst mir bei.

Viele interessante Gebiete können wir uns in den Ferien erschließen, wenn wir zu Hause bleiben. Bist du ein gewandter Zeichner, so geh' hinaus in den Wald, auf die Heide, setz' dich ins Gras, nimm deinen Zeichenblock und Bleistift zur Hand und zeichne die Wolkenbilder am Himmel mit wenigen Strichen. Die Herden der Schäfchenwolken, dicht geballte Haufen



Nordhorn
Kokenmühlenstraße 1

Alle Schulbücher
fürs Gymnasium
vorrätig

in der

BÜCHERHÖHLE
Charlotte Stier

und aufziehende Gewitterwolken. Am Ende der Ferien ordne deine Skizzen, und jedesmal, wenn du sie später ansiehst, wird die Erinnerung wieder wach.

Oder versuch es einmal mit einer Sammlung von gepreßten Grashalmen und Feldblumen, die, auf weißes Papier gelegt und unter Glas gerahmt, einen originellen Wandschmuck abgeben! Ebenso kannst du dir eine Stein- oder Insektenammlung anlegen, je nach deiner Neigung. Im Laufe der Ferienwochen wirst du beim Herumstreifen in Wald und Feld dein Auge im Umgang mit der Natur schulen und eine Meisterschaft entwickeln, wenn du etwas für deine Sammlung suchst.

Sehr viel Spaß macht es auch, mit der Kamera auf „Motivjagd“ zu gehen. Steck dir aber vorher ein genaues Ziel; denn zu viele Möglichkeiten bieten sich dir an. Ich will nur einige Beispiele nennen: Aufnahmen von alleinstehenden, mächtigen Bäumen, alten Bauwerken, seltenen Pflanzen oder Uferstrecken der Vechte und seltsame Wolkenbildungen; doch jedes Mal vereinige die gelungensten Aufnahmen zu einem Bildbericht, der, fein in Buchform gebunden, immer eine schöne Erinnerung für dich sein wird.

Weißt du, wie wunderbar es ist, Tiere zu beobachten? Da heißt es, frühmorgens aus

den Federn kriechen und hinauswandern, den Feldstecher um den Hals. Glaubst du nicht, daß es schön ist, ein aufgeschrecktes Rudel Rehe flüchten zu sehen? Ein im Unterholz dahinstapfendes Wildschwein, spielende Kaninchen vor ihrem Bau oder einen schnürenden Fuchs aufzuspüren? Meisterschaft erfordert es, den klopfenden Specht zu beschleichen, sich an die Schnepfe, den Brachvogel oder eine Vogelbrut unentdeckt heranzupirschen. Und eine noch größere Kunst ist es, alle diese Begegnungen mit Tieren im gelungenen Schnappschuß festzuhalten.

Sollte es dich einmal in den Ferien überkommen, daß du nach Herzenslust faulenzest, so zwingt dich nicht zu einer Reise! Wirf dich auf einer Wiese ins Gras, steck dir einen Grashalm zwischen die Zähne und träume, auf dem Rücken liegend, den dahinziehenden Wolken nach. Glückliche Augenblicke sind es, wenn du am Rande eines still plätschernden Baches stehst, ins glitzernde Wasser schaut und deinen Gedanken nachhängst...

Hast du aber überschüssige Kräfte, so greif zum Federball, spiel Tischtennis oder hilf deinen Eltern bei der gewiß nicht immer leichten Arbeit im Haus und Garten; und nachher entspanne dich im Schatten eines Baumes mit einem schönen Buch.

Viele Vorschläge habe ich dir gemacht, wie du deine „Ferien zu Hause“ gestalten kannst. Sie alle laufen auf dasselbe hinaus: raus in die Natur! Keine Langeweile wird dich überfallen, und vielleicht überlegst du es dir, ob du nicht deine Ferien doch einmal nach dem Motto verbringen willst: „Warum in die Ferne schweifen! Sieh, das Gute liegt so nah!“

Dietmar Albrecht, 11 m

Kampf dem Duden

In unserer vorigen „Brücke“ erschien ein artikel, in dem alles klein geschrieben war. Ihr habt euch darüber vielleicht gewundert; aber wer ihn gelesen hat, wird keine große mühe gehabt haben, ihn zu entziffern und alles zu verstehen. Manche sagten mir sogar später, sie hätten im ersten augenblick gar nicht gemerkt, daß der aufsatz in kleinschreibung gesetzt war. Obwohl ich die deutsche rechtschreibung elf jahre lang gelernt habe, glaube ich, daß die kleinschreibung, wenn man sie bei uns einführt, eine wesentliche erleichterung bedeuten würde. Diese tatsache ist auch der hauptgrund dafür, daß ich schon seit längerer zeit für eine rechtschreibungsreform eintrete, soweit ich das als schüler kann.

Die gegner der kleinschreibung weisen immer wieder auf die geschichtliche entwicklung der sprache hin. Man könne die bisherige form der großschreibung, die sich fest eingebürgert habe, nicht einfach rückgängig machen. Ich kann hier nur sagen, daß jede geschichtliche epoche von einer neuen abgelöst wird. Das beispiel Dänemarks zeigt das doch nur zu deutlich: man ging dort am 1. oktober 1948 zur gemäßigten kleinschreibung über. Warum sollte das nicht auch in Deutschland möglich sein, zumal der höhepunkt der großschreibung schon überschritten zu sein scheint; in vielen fällen hat die kleinschreibung der hauptwörter sogar schon begonnen. Man denke doch nur an die folgenden formen:

in bezug auf, anstelle, anhand, anstatt.
Oft liest man schon „aufgrund“ und „infrage kommen“, obwohl diese beiden formen noch nicht im duden aufgenommen worden sind. Noch vor zwanzig jahren schrieb der duden:
wochentags, werktags, Sonntags, feiertags, Montags.

Heute werden alle diese formen klein geschrieben. Die amtlichen „Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis, herausgegeben im Auftrage des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung“, die bis zum kriegsende geltung hatten, sagen als anmerkung über die anfangsbuchstaben: „In zweifelhaften Fällen schreibe man mit kleinen Anfangsbuchstaben.“

Man erkennt also zweifelsfälle an und empfiehlt als beste lösung die kleinschreibung.

Ein gesichtspunkt, den die freunde der großschreibung anführen, ist, daß bei kleinschreibung leicht doppeldeutigkeiten auftreten können. Man führt dafür auch beispiele an:

Er reiste in eisen und stahl. Friedrich Wilhelm Heidenreich ist bräutigam und braut zugleich.

Gewiß ist eine doppeldeutigkeit vorhanden. Ich möchte allerdings fragen, wie man sich unterhalten wollte, wenn alles zweideutig aufgefaßt würde. Aus dem zusammenhang wird der sinn des satzes immer deutlich hervorgehen; denn man beschränkt sich beim schreiben selten auf einzelne sätze oder gar wörter.

Man kann nun aber auch spitzfindigkeiten aus der heutigen rechtschreibung gegen die großschreibung anführen, über deren sinn man sich lange das gehirn zermartern könnte, ohne zu einem ergebnis zu gelangen. Warum heißt es denn: Er gibt acht — er gibt Obacht, am alten hängen — das Neue bekämpfen, in bezug auf — mit Bezug auf, er fährt rad — er fährt Auto — er kriecht auf allen vieren. Man steht vor lauter rätseln und schüttelt den kopf. Schließlich weisen die freunde der großschreibung immer wieder darauf hin, die hauptwörter bedeuteten mit ihren großen anfangsbuchstaben gewisse ruhepunkte für das auge, besonders bei längeren und verwickelteren sätzen. Ich behaupte, das ist eine gewohnheitssache. Noch niemals hat man es beim erlernen von fremdsprachen als nachteil empfunden, daß man da keine großschreibung kennt, im gegenteil, man war immer froh, daß man nicht noch mit spitzfindigkeiten der großschreibung belästigt wurde, wie sie die deutsche sprache so reichlich kennt.

Als beweis für die unzulänglichkeit der deutschen rechtschreibung möchte ich

einen kurzen Auszug aus dem berühmten „Kosogischen Diktat“ bringen. Dieses entstand vor rund 50 Jahren, und bis heute hat es noch niemand fehlerlos schreiben können:

Liebe Kinder!

Heute nacht nahm ich mir vor, Euch diesen Morgen einige Lehren fürs Leben des näheren niederzuschreiben. Leset sie oftmals durch, so werdet Ihr Euch bei Gelegenheit des Näheren entsinnen und danach handeln.

Zwar kann ich Euch nur wenig hinterlassen, aber Euch etwas Gediengenes lernen zu lassen, dazu habe ich mein Bestes, ja mein möglichstes getan. Sollte einer von Euch in Nöten sein, so ist es durchaus vonnöten, daß Ihr Euch gegenseitig helft. Irrt einer von Euch, so sollen die übrigen ihn eines andern, und zwar eines Besseren zu belehren versuchen. Achte jedermann, Vornehme und Geringe, arm und reich. Seid keinem Feind; denn jemandes Feind sein, bringt oft Unheil. Tut niemand ein Leid an, so wird man Euch nicht etwas zuleide tun. Wer von Euch der klügste sein will, der handle nach dem Sprichwort: „Der Klügste gibt nach.“ Tut nie unrecht, seid Ihr aber im Recht, so habt Ihr recht, ja das größte Recht, wenn Ihr Euer Recht sucht, und Ihr werdet alsdann im allgemeinen auch recht behalten. Laßt nichts außer acht, ja außer aller Acht, wenn Ihr Freundschaft schließt, wählt nicht den ersten besten als Freund und sorgt, daß Ihr unter Euren Mitarbeitern nie die Letzten seid. Sucht auf dem Laufenden zu bleiben und zieht nie eine ernste Sache ins Lächerliche. Verachtet nie das Leichte, dann wird es Euch schließlich ein Leichtes, das Schwierigste zu überwinden. Es ist aber das Schwierigste, daß man sich selbst bezwingt. Seid auch im Geringsten nicht im geringsten untreu. Zum letzten rate ich Euch folgendes: Befolgt das Vorstehende, so braucht Euch nicht angst zu sein; ohne Angst könnt Ihr dann zu guter Letzt auf das Beste standhalten, auf das Beste hoffen und zeit Eures Lebens dem Schicksal Trotz bieten.

Bernd Gemmecker, 12 m

Zur Diskussion gestellt ...

... sei meine Ansicht, daß in unserem musischen Unterricht eine Kunstrichtung nicht beachtet wird: die Kunst des mimischen Ausdrucks.

Im Kunstunterricht werden uns Stilrichtungen und Ausdrucksmittel gelehrt, die wir kennen müssen, um Malerei, Plastik und Architektur sachlich beurteilen zu können. Das Gleiche ist das Ziel des Mu-

sikunterrichts. Im Deutschunterricht werden wir dazu erzogen, literarische Werke zu verstehen und zu beurteilen. Wir lernen die Sprache als künstlerisches Ausdrucksmittel kennen. —

So gibt uns also die Schule einen Einblick in die Kunstrichtungen, mit denen wir uns im Leben am häufigsten auseinanderzusetzen haben. Gar nicht berücksichtigt aber wird die Kunst des Schauspiels, obwohl gerade sie sehr häufig durch Bühne, Film und Fernsehen an uns herangetragen wird. Wie aber wollen wir einen Schauspieler beurteilen, wenn uns dazu das sachliche Wissen fehlt? Wir müssen uns so auf die Urteile beruflicher Kritiker verlassen und auf unsere eigene Meinung verzichten, weil wir nicht mitreden können, da wir nichts von Mimik verstehen. Man kann ja nicht nur nach seinem Gefühl urteilen.

Ich glaube kaum, daß z. B. bei der Aufführung eines Klassikers die Leistung der Schauspieler undiskutabel ist, weil es nur auf den Gehalt des Stückes ankommt. Ich glaube, ein Gymnasiast sollte auch die Kunst des mimischen Ausdrucks richtig beurteilen können. Genauso wie man uns Gemälde zeigt, Kompositionen hören läßt, sollte man an Hand von Fotografien und Schmalfilmen hin und wieder in der Kunststunde Beispiele für mimische Ausdrucksmittel zeigen. Was meint Ihr dazu?

Jürgen Grote

Schülerzeitung des Gymnasiums Nordhorn

2. Jahrgang — Nr. 2 — Ostern 1958

Anschrift:
„Die Brücke“, Gymnasium Nordhorn

Herausgeber:
Schülerschaft des Gymnasiums Nordhorn

Schriftleitung:
Olaf Weiß in Zusammenarbeit mit Std. Ass. Nordhausen

Weitere Redaktion: Rainer Mawick, Jürgen Grote, Sibylle Gebel (131.), Dieter Schröter (13 m), Wolfram Lichtenberg (121.), Dieter Röller (12 m), Peter Törpisch (111.), Dietmar Albrecht (11 f)

Anzeigenleitung: Dietmar Albrecht (11 f)

Bankverbindung:
Volksbank Nordhorn, Girokonto Nr. 1560

Auflage: 750 Exemplare

Druck: Druckerei „Saxonia“, R. G. Liebscher, Nordhorn, Bentheimer Straße 155

SEIT ÜBER 60 Jahren
EIN BEGRIFF FÜR LEDERWAREN!

J. Steinbach

NORDHORN, Hauptstraße · Fernsprecher 303

Unsere Dienstleistungen:
Spareinlagen, Scheckverkehr
Überweisungen, Kredite
Wertpapiere
Vermögensberatung

ARBEITEN SIE MIT UNS!

VOLKSBANK NORDHORN

Das führende **Fahrrad-**
und Nähmaschinenhaus

Peinert

Nordhorn, Bentheimer Str. 19 · Ruf 831

E. Unverfehrt

Schul- u. Zeichenbedarf
Alle Schulbücher!

NORDHORN
Hauptstraße 23
und am Gymnasium
Telefon 877

Eisen-Heller

Das Fachgeschäft
für Eisenwaren

- Buchbinderei
- Einrahmwerkstatt
- Kunst- und
- Schreibwarenhandlung

Alex Huesmann

Neuenhauser Str. 1